

PETER HENRICI · ZÜRICH

WAS HEIßT UND WIE ERKENNT MAN FUNDAMENTALISMUS?

Es gibt Worte, durchaus ehrenwerte Worte, die werden nur noch als Schimpfworte gebraucht. Niemand wird sie auf sich selbst anwenden, nur seine Gegner bewirft man mit diesem Wort. «Fundamentalismus» ist eines dieser modernen Schimpfworte. Allerlei Horrorvorstellungen verbinden sich damit: geistige Enge, Autoritarismus, Bereitschaft zur Gewalt. Immer aber steht das Wort in einem religiösen Kontext, heute vor allem in Zusammenhang mit dem Islam. Für aufgeklärte Toleranz, das heisst für den modernen Europäer, ist Fundamentalismus das dunkle Gegenwort.

Zwei Grenzziehungen

Dabei ist das Wort Fundamentalismus amerikanischen, christlichen und durchaus ehrenwerten Ursprungs. Um die Wende zum 20. Jahrhundert, 1895, tat sich in den USA eine Gruppe von bibelgläubigen Pfarrern und Laien zusammen, um die Grundwahrheiten («Fundamentals») des christlichen Glaubens gegen den überhandnehmenden theologischen Liberalismus zu verteidigen. Sie veröffentlichten 1910–12 ein zwölbändiges Werk «The Fundamentals. A Testimony to the Truth», das eine Millionenaufgabe erlebte, und schlossen sich 1919 zur «World's Christian Fundamental Association» zusammen. Ihre fünf Grundwahrheiten, an denen unbedingt festgehalten werden muss, betreffen (1) die wörtliche Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift, (2) die Gottheit Jesu Christi, (3) seine jungfräuliche Geburt, (4) seine stellvertretende Sühne und (5) die leibliche Auferstehung der Toten bei der Wiederkunft Christi.

Fast genau ein Jahrhundert später veröffentlichte die Päpstliche Bibelkommission 1993 ein Dokument über «Die Interpretation der Bibel in der Kirche», mit dem sich der Artikel von ADRIAN SCHENKER befasst. In ihrem

PETER HENRICI SJ, Jahrgang 1928, Mitherausgeber dieser Zeitschrift. Bis zu seiner Berufung zum Weihbischof und Generalvikar des Bistums Chur in Zürich lehrte er Neuere Philosophiegeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana, deren Honorarprofessor er heute ist.

Dokument hat die Bibelkommission dreizehn verschiedene Zugänge zur Heiligen Schrift kritisch gewürdigt¹. Von diesen wird nur der letzte, der dreizehnte Zugang, «Der fundamentalistische Umgang mit der Schrift», uneingeschränkt und nachdrücklich abgelehnt. Die Bibelkommission geht mit dem Fundamentalismus nicht zimperlich um: Er wurzle «in einer Ideologie, die nicht biblisch ist», er lehne «den geschichtlichen Charakter der biblischen Offenbarung» ab und weigere sich zuzugeben, «dass das inspirierte Wort Gottes in menschlicher Sprache ausgedrückt» sei und trage so auch «dem Wachsen der Tradition der Evangelien» keine Rechnung. Man könne deshalb dem Fundamentalismus «eine Tendenz zu geistiger Enge nicht absprechen», ja er sei «gefährlich», weil er Personen anziehe, «die auf ihre Lebensprobleme biblische Antworten suchen», und die er «zu einer Form der Selbstaufgabe des Denkens» einlade.

Eine schärfere Abrechnung mit einer bestimmten Art des Umgangs mit der Heiligen Schrift könnte man sich kaum vorstellen – zumal da sie von einer Behörde stammt, deren Verlautbarungen zu Anfang des letzten Jahrhunderts durchaus fundamentalistisch (miss)verstanden werden konnten, und zumal da die anderen vier Grundwahrheiten der Fundamentalisten wohl auch von allen Mitgliedern der Bibelkommission geteilt werden. Sie sind nämlich gut katholisch – auch wenn man sich über das richtige theologische Verständnis des stellvertretenden Sühnetodes erst noch verständigen müsste.

So sind für die Beantwortung unserer Frage nach einem katholischen Fundamentalismus bereits zwei feste Grenzpfähle gesetzt: Einerseits die eindeutige Ablehnung der fundamentalistischen Schriftauslegung durch die Päpstliche Bibelkommission, andererseits die unverkennbare Verwandtschaft vieler fundamentalistischer Grundüberzeugungen mit der katholischen Lehre. Eine Unterscheidung der Geister tut not.

Ist der Katholizismus fundamentalistisch?

Mit dem amerikanischen Fundamentalismus hat die katholische Kirche nicht nur vier Grundüberzeugungen gemeinsam, es gibt auch eine auffällige *zeitliche Koinzidenz* zwischen der fundamentalistischen Abwehr des Liberalismus und der katholischen Abwehrstellung gegen den Modernismus – einer konfessionell abgemilderten Form des Liberalismus. Schon 1893 war die Bibelenzyklika «Providentissimus Deus» erschienen, in der Leo XIII. die Irrtumslosigkeit der Schrift auch angesichts der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse betonte. 1902 wurde dann die Päpstliche Bibelkommission eingesetzt, welche konkrete exegetische Fragen im Licht dieser Lehre Leos XIII. entschied. 1904 und 1907 verurteilte schliesslich Pius X. im Dekret «Lamentabili» und in der Enzyklika «Pascendi Dominici

Gregis» den katholischen Modernismus, und eine innerkatholische Anti-modernistenhetze begann, der erst Benedikt XV. 1914 ein Ende setzte – die aber, wie wir noch sehen werden, in ihren Ausläufern bis in unsere Tage hinein fortgeht.

Diese zeitliche Koinzidenz zwischen dem amerikanischen Fundamentalismus und den genannten katholischen Abwehrbewegungen mag vom Zeitgeist bedingt sein, der gläubige Protestanten und Katholiken mit den gleichen oder ähnlichen Gegnern konfrontierte. Dennoch drängt sich die Frage auf, ob denn der Katholizismus nicht seinem Wesen nach «fundamentalistisch» ist. In den USA handelte es sich ja nur um eine, zwar beträchtliche, Gruppe von Gläubigen, auf katholischer Seite dagegen war es die offizielle Kirche, die ihre offizielle Lehre verteidigte. Der Frage, ob Rechtgläubigkeit fundamentalistisch sei, geht GERHARD LUDWIG MÜLLER nach. Sie drängt sich auf, wenn wir bedenken, dass vier der fünf «fundamentalistischen» Grundwahrheiten tatsächlich zum Grundbestand des katholischen Glaubens gehören – der dann allerdings noch einige weitere «Grundwahrheiten» umfasst.

Hier zeigt sich schon ein *erster kennzeichnender Unterschied*. Die Festlegung auf fünf «Grundwahrheiten» («fundamentals») erinnert allzu sehr an die «fünf katholischen Wahrheiten» des Anglikaners Richard Hooker (1594), der mit diesem Rückzug auf ein gemeinreligiöses Minimum den konfessionellen Frieden begründen wollte. Der Glaube lässt sich nicht auf einzelne, wenn auch «festzuhaltende» Sätze reduzieren; er bildet ein organisches Ganzes aus vielen Wahrheiten (nicht Sätzen), die doch alle zusammen nur eine einzige Wahrheit sind, welche unser Leben trägt und prägt. Eines Satzes kann man sich versichern, und so jene «Sicherheit» finden, die seit Descartes das Anliegen des verunsicherten modernen Menschen ist. Auf eine Wahrheit dagegen kann man nur zugehen, in ihr leben, sie «tun» (Joh. 3,21), was Paul Ricoeur in das schöne Wort gefasst hat: «Ich hoffe, in der Wahrheit zu sein».

Als Hintergrund der fundamentalistischen Einstellung enthüllt sich so ein *Sicherheitsbedürfnis*, das mit Hilfe absolut gewisser Sätze gestillt werden soll. Deshalb wird als erste Grundwahrheit die Verbalinspiration der Heiligen Schrift statuiert, d.h. der Glaube, dass die Schrift Wort für Wort vom Heiligen Geist diktiert sei und deshalb (und nur deshalb) auch absolut irrtumsfrei. Dass diese Lehre die amerikanischen Fundamentalisten in der Praxis in unüberwindbare Schwierigkeiten brachte bezüglich der «richtigen» Übersetzung der Schrift, sei hier nur angedeutet. Wichtiger ist die Unterscheidung zwischen einem menschlichen Sich-Versichern, einer Gewissheit, die man sich selbst mit Hilfe unfehlbarer Sätze verschafft, und der Glaubensgewissheit, die Gott schenkt, weil sie auf Seiner Treue und (biblisch gesprochen) auf Seiner Wahrhaftigkeit aufruht.

Dass Menschen sich in ihrem Leben mit Hilfe unfehlbarer Aussagen Sicherheit geben wollen, das findet sich auch im ausserreligiösen Bereich. Man denke nur an die Rolle, die «wissenschaftlich erhärtete» Aussagen spielen, wo es um die eigene Gesundheit geht. Man könnte da ebenso gut von medizinischen Fundamentalisten sprechen wie (ehemals) von marxistischen Fundamentalisten bezüglich der Zukunft der Gesellschaft und der Wirtschaft. Der Glaube dagegen bietet gerade keine solche Sicherheit an, sondern eine ganz andere. Auch der Katholizismus hält an vielen Grundwahrheiten fest, sogar «unerschütterlich», aber nicht, weil sie so dastehen oder «geoffenbart» sind, sondern weil sich in der Gottessohnschaft Jesu Christi, in seiner Jungfrauengeburt, in seinem Sterben «für uns» und in der leibhaften Auferstehung der Toten das *Heilswirken Gottes* an Seinem Volk und für die ganze Menschheit tatkräftig erweist und offenbart.

Hier kommt der wohl fundamentalste Unterschied zwischen dem katholischen Glauben und dem Fundamentalismus ins Spiel. Der Fundamentalismus versteht die Offenbarung Gottes primär als ein *Buch*, die Bibel – und darum hat jede «Religion des Buches», wie beispielsweise der Islam, eine Tendenz zum Fundamentalismus. KARDINAL CHRISTOPH SCHÖNBORN stellt in seinem Beitrag diese islamistische Einstellung der christlichen gegenüber. Der christliche Glaube versteht die Offenbarung nicht als ein vom Himmel diktiertes Buch, sondern als eine *Geschichte* Gottes mit der Menschheit, von der die Schrift nur ein unvollständiger Niederschlag ist. Gegenstand des katholischen Glaubens sind primär nicht Worte oder Sätze, sondern eine *Person*, die Person Jesu Christi, und ein *Ereignis*, die Auferstehung Jesu (die sich erstaunlicherweise nicht unter den fünf fundamentalistischen Grundwahrheiten findet). Während das Wort der Schrift scheinbar unvermittelt zum Leser spricht, sind die Person Jesu, seine Botschaft und seine Auferstehung nur durch *vielfache Vermittlung* zu uns gekommen: Vermittelt zuerst durch den *Glauben der Apostel* und der Urgemeinde, vermittelt durch die (wiederum vom Glauben vermittelten) Aufzeichnungen der Evangelisten, vermittelt durch die kirchliche Weitergabe dieses Glaubens durch die Jahrhunderte, durch die verschiedenen Sprachen und Kulturen hindurch (all dies zusammengefasst in dem einen Begriff der *Tradition*), womit sich in diesem Heft KARDINAL AVERY DULLES auseinandersetzt. Vermittelt wird das Glaubensgut aber auch vermittelt schliesslich durch die heutige Verkündigung des Glaubens und, last but not least, durch das *eigene Gewissen* dessen, der diese Verkündigung aufnimmt und sie sich zu eigen macht.

Diese letzte Vermittlung verdient noch einen Moment besonderer Aufmerksamkeit. Der Fundamentalismus hat auch seine eminent praktische Seite: aus dem Wortlaut der Bibel werden unmittelbar praktische

Verhaltensregeln abgeleitet. Der biblische Text selbst, gerade auch des neuen Testaments, gibt sich ja auf weite Strecken normativ und imperativ. Soll das nun wörtlich befolgt und ausgeführt werden? Zwei Beispiele solcher wörtlichen Aufnahme stehen sich gegenüber: das orthodoxe Judentum und die Heiligen. Das *orthodoxe Judentum*, wie zur Zeit Jesu der Pharisäismus, versucht alle Verbote und Gebote des Alten Testaments wörtlich ins Leben umzusetzen – in bewundernswerter Konsequenz, aber auch mit der Tendenz zur Sturheit, zum Aburteilen, ja zur Gewalt. Schon Paulus, der Pharisäer, musste einsehen, dass diese Gesetzesbeobachtung unmöglich ist und den Menschen nur in Widersprüche führt – und das war seine Bekehrung zum Glauben an Jesus Christus (Phil. 3,4-9). (Näher bei uns hat auch der Jude Franz Kafka seine Erfahrungen mit dem Fundamentalismus machen müssen, wie HELMUTH KIESEL darlegt.)

Und doch haben auch die *Heiligen* die Worte des Evangeliums wörtlich genommen und sie wörtlich befolgt. Von manchen, von Antonius dem Einsiedler, von Franz von Assisi, von Franz Xaver, sind uns die Worte der Schrift überliefert, deren wörtliche Befolgung ihr ganzes Leben bestimmt hat. Sie haben diese Worte jedoch nicht deshalb befolgt, weil sie sie geschrieben fanden, sondern weil das Wort, das ihnen verkündet wurde, sie in ihrem Innersten traf und weil sie es sich so zu eigen machten. In heutiger Sprache: durch Vermittlung ihres eigenen Gewissens. Die christliche, wie schon die alttestamentliche Moral beruht nicht auf aufdiktierten Normen, sondern immer auf einer *Bekehrung*. Eine Bekehrung aber kann immer nur Sache des «Herzens», des eigenen Gewissens sein. Gott schaut auf das Herz und auf die Bekehrung des Herzens. Der Grundruf Jesu lautet denn auch: «Das Reich Gottes ist nahe herangerückt, bekehrt euch und glaubt an das Evangelium» (Mk. 1,15). Das ist alles andere als fundamentalistisch.

Fassen wir zusammen: Der protestantische Fundamentalismus und der Katholizismus stimmen zwar *inhaltlich* bezüglich der Glaubenswahrheiten weitgehend überein, sie unterscheiden sich jedoch *methodisch* in ihrer Auffassung der Glaubensquellen und folglich auch in der Art ihrer Auslegung dieser Quellen. Gegen den Fundamentalismus als *exegetische Methode* hat sich denn auch die Päpstliche Bibelkommission gewandt und ihn ohne Abstriche als falsch bezeichnet. Glaubensquelle für den Katholizismus ist *Schrift und Tradition* in eins, d.h. das ganze geschichtliche Heilswirken Gottes, wie es sich in der jüdischen und in der christlichen Gemeinde in der Schrift niedergeschlagen hat und wie es vom Leben dieser Gemeinden selbst ausgelegt wird. Für die Fundamentalisten dagegen (und das ist ihr reformatorisches Erbe) gilt *einzig die Schrift* als Glaubensquelle, und zwar die Schrift in ihrem Wortlaut, der (angeblich ohne jede «Auslegung») wortwörtlich zu übernehmen ist.

Für den Umgang mit der Bibel wie für das christliche Leben heisst das, dass der Fundamentalismus jede Art von Hermeneutik ablehnt, während man katholischerseits stets mit einer *dreifachen Vermittlung* rechnet: der religiös-geschichtlichen Vermittlung durch die *Tradition*, der geschichtlichen, aber ausserreligiösen Vermittlung durch die verschiedenen *Inkulturationen* und schliesslich der Vermittlung durch das *eigene Gewissen* – das, wie wir gesehen haben, keineswegs subjektive Beliebigkeit bedeutet, sondern persönliche Betroffenheit durch Gottes Wort. In der Berücksichtigung dieser drei Vermittlungen nimmt der Katholizismus die echte Menschwerdung des Gotteswortes ernst – denn «das Wort ist Fleisch geworden» (Joh. 1,14) –, während der unvermittelten Wortwörtlichkeit des Fundamentalismus zwar ein Schein von wissenschaftlicher Strenge, aber auch etwas Unmenschliches anhaftet.

Die fundamentalistische Versuchung der Katholiken

Als Hintergrund der fundamentalistischen Methode haben wir das Bedürfnis des modernen Menschen nach undiskutabler Sicherheit erkannt. Dieses Bedürfnis verspüren heute auch viele Katholiken, vielleicht umso mehr, je mehr ihr Glaube durch die Zeitumstände oder durch Veränderungen im Schoss der katholischen Kirche selbst zumindest scheinbar in Frage gestellt wird. Kein Wunder also, wenn eine Art von Fundamentalismus heute auch für nicht wenige Katholiken eine echte Versuchung darstellt.

Betrachten wir zuerst die *Symptome* dieser Versuchung, bevor wir in ihr tieferes Wesen und in ihre Folgen einzudringen versuchen. Der Fundamentalismus, haben wir gesagt, stützt seine Sicherheit auf die wörtliche Übernahme eines Textes. Auch bei Katholiken stellen wir heute nicht selten ein solches sich *Festklammern an einen Text* fest. Allerdings ist das normalerweise nicht ein Text der Bibel, sondern sind es Texte des kirchlichen Lehramtes oder, schlimmer noch, von Privatoffenbarungen. Der «Katechismus der Katholischen Kirche» und die jeweils jüngsten römischen Verlautbarungen sind für viele solche Rettungsplanken, für einige wenige, theologisch gebildete, der «Codex Iuris Canonici». Und doch soll der Weltkatechismus ja in erster Linie eine Handreichung sein für die Bischöfe, damit sie ihn in örtlich angepasste Katechismen umsetzen («vermitteln»!) können, und die römischen Verlautbarungen richten sich in aller Regel wiederum an die gleichen Bischöfe, um ihnen bei ihrem (wiederum selbstverantworteten) Hirtenamt eine Hilfe zu geben. Der Codex vollends warnt selbst vor einer nur wortwörtlichen Auslegung, wenn er in seinem letzten Kanon noch einmal an die «*aequitas canonica*» (die rechtliche Angemessenheit) erinnert und daran, dass das Heil der Seelen in der Kirche immer das oberste Gesetz sein muss (can. 1752). Die Texte des II. Vatikanischen

Konzils dagegen werden fast nie fundamentalistisch missbraucht, wohl weil sie sich selbst dagegen sperren.

Das wortwörtliche Textverständnis der Fundamentalisten haben wir als eine *Ablehnung der Geschichtlichkeit* und jeder anderen Art von Vermittlung erkannt. «Semel verum, semper verum» (Was einmal wahr ist, ist immer wahr) ist denn auch eine Lieblingssparole katholischer Fundamentalisten. Ihr Fundamentalismus ist oft eine Abwehrreaktion oder ein Fluchtverhalten gegenüber den in ihren Augen grundstürzenden Veränderungen, die sich in der katholischen Kirche in den letzten Jahrzehnten, namentlich im liturgischen Bereich ereignet haben. Zweifellos kann das, was einmal wahr war, nicht über Nacht zum Falschen werden. Und doch ist immer damit zu rechnen, dass dieses einmal Wahre im Lauf der Geschichte ergänzt, vertieft erkannt und damit auch besser (und das bedeutet immer auch: anders) ausgedrückt werden kann – genau so, wie sich die liturgischen Ausdrucksformen, bei aller Wahrung ihrer Substanz, im Lauf der Jahrhunderte und im Kreis der Kulturen immer wieder geändert haben. Was am heutigen fundamentalistischen *Festhalten am Alten* am meisten erstaunt, ist dass dieses «Alte», geschichtlich gesehen, meist nur wenige Jahrhunderte, um nicht zu sagen wenige Jahrzehnte alt ist.

Gefährlich wird diese fundamentalistische Tendenz bei Katholiken jedoch erst durch einen dritten fundamentalistischen Grundzug, nämlich durch die *Ablehnung jeglicher Vermittlung*. Dass man die Vermittlung durch *Inkulturation* aus Angst vor einem Kulturrelativismus ablehnt, ist noch verständlich. Es zeugt jedoch von einem blinden Fleck im Auge; denn auch und gerade der Fundamentalist ist mit seinem Glaubensverständnis genauso in der Neuzeit inkulturiert, wie jeder andere Gläubige. Schlimmer ist die Ablehnung der Vermittlung durch die (kirchliche) *Tradition*; denn damit steht der fundamentalistische Katholik *de facto* ausserhalb der kirchlichen Gemeinschaft. Er gibt sich dabei einer Selbsttäuschung hin; er meint, sich an die Tradition zu halten; doch er betrachtet als «Tradition» das und nur das, was die theologischen Lehrbücher zu einem gewissen Zeitpunkt (sagen wir vor einem halben Jahrhundert) als die gültige katholische Lehre dargestellt haben. Er vergisst dabei, dass die wirkliche Tradition geschichtlich viel weiter hinabreicht und auch in der heutigen Kirche noch weiterlebt. So kommt der katholische Fundamentalist im Extremfall dazu, seinen Bischof oder das Konzil im Namen dieser seiner eingeschrumpften «Tradition» zu kritisieren, und schliesslich mag sein Weg gar ins offene Schisma führen. Ein Name braucht hier nicht genannt zu werden.

Der Selbstwiderspruch findet seinen Höhepunkt in der Ablehnung der Vermittlung durch das *eigene Gewissen*. Allem Anschein nach soll damit die Beliebigkeit und der Subjektivismus abgewehrt werden, vor allem in Fragen der Moral. Tatsächlich macht jedoch der katholische Funda-

mentalist seine ganz persönliche Art kirchliche Texte zu lesen und zu interpretieren (und schlimmer noch: seinen persönlichen Glauben an eine Privatoffenbarung) zum letzten und einzigen Wahrheitskriterium. Es fehlt ihm an jenem kirchlichen Gehorsam, der bereit ist, das eigene Verstehen zunächst einmal hintanzusetzen und auf andere zu hören, namentlich auf die lebendigen Vertreter der kirchlichen Gemeinschaft. Nur in diesem geduldigen und gehorsamen Hinhören kann es gelingen, den eigenen Glauben in die Gemeinschaft des wahren und lebendigen (und nicht des vermeintlichen) Glaubens der Kirche einzufügen. Fundamentalismus ist immer eine Form von religiösem Subjektivismus, eines Subjektivismus, der sich unmittelbar an einem Text seine höchst eigene religiöse Überzeugung bildet.

Wir haben bereits gesehen, dass sich der *katholische Antimodernismus* zeitlich parallel zum amerikanischen protestantischen Fundamentalismus entwickelt hat. Hinter dieser chronologischen Feststellung zeichnet sich eine Wesensaussage ab. Es geht in beiden Fällen in erster Linie um eine *Abwehr*. Was abgewehrt werden soll, muss tatsächlich abgewehrt werden: die liberale, aufklärerische oder «modernistische» Beliebigkeit in der Auslegung des Glaubens, welche schliesslich zu seiner Aushöhlung führt. In diesem Sinne, haben wir gesagt, steht der Katholizismus dem Fundamentalismus tatsächlich nahe.

Die Frage geht aber auch hier nach der *Methode* dieser Abwehr. Im Blick auf die Geschichte des Antimodernismus (zweifellos eines der dunkelsten Kapitel in der neueren Kirchengeschichte) denkt man wohl zunächst an die äusseren Methoden: Polemik, Verdächtigungen, Denunziantentum, Verurteilungen – all dies nicht sehr christlich. Maurice Blondel, selbst ein Opfer dieser Methoden, hat seinerzeit mit Klarblick auf diese Verirrungen hingewiesen und ihre ideellen Hintergründe aufgedeckt² – aber auch ihre Verwandtschaft mit dem «politischen Positivismus» des «atheistischen Katholiken» Charles Maurras, aus dem die «Action Française» hervorging, die dann 1926 von Pius XI. verurteilt wurde. *Tempi passati*, wir brauchen uns damit glücklicherweise nicht mehr zu befassen.

Ernstzunehmen bleibt dagegen die *innere Methodik* und die innere Grundhaltung dieser Abwehr. Sie geht aus vom eigenen sicheren *Besitz der Wahrheit* und teilt deshalb die Welt glaubensmässig in Gute und Böse ein. Abgesehen davon, dass dies dem Gebot der Bergpredigt, nicht zu richten, widerspricht (Mt. 7,1-5) und auch dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13, 24-30), entspricht es auch nicht dem normalen Vorgehen des kirchlichen Lehramts. Man braucht nur den «Denzinger» zur Hand zu nehmen, um festzustellen, dass viel mehr Lehrsätze verurteilt als positiv ausgesagt wurden. Das liegt nicht zuletzt am Wesen unseres menschlichen Erkennens: Es ist leichter endgültig festzustellen, was sicher

falsch ist, als das Wahre richtig und endgültig auszusagen. Das II. Vatikanische Konzil, das mehrheitlich positive Aussagen gemacht hat, zeigte denn auch die Klugheit, nichts dogmatisch definitiv festlegen zu wollen. Dass man nun gerade diesem Konzil fundamentalistisch eine vorkonziliäre theologische Gewissheit entgegenstellt und das Konzil selbst als «modernistisch» verurteilt, ist eine Ironie der Kirchengeschichte.

Zur Ergänzung und Abrundung dieser kurzen Phänomenologie fundamentalistischer Tendenzen im heutigen Katholizismus muss auch noch erwähnt werden, dass man gelegentlich auch eine Art *negativen Fundamentalismus* antreffen kann. Er besteht darin, das *Schweigen* der Heiligen Schrift ebenso wörtlich und verbindlich zu nehmen wie ihre Aussagen. So will man beispielsweise aus dem Schweigen der Schrift über den Priesterzölibat oder über die Frauenordination bereits ein Argument für die Lösung dieser Fragen entnehmen – selbstverständlich in dem Sinne, wie man sich das selber wünscht.

Fundamentalismus als kirchliches Schimpfwort

Einleitend haben wir festgestellt, dass «Fundamentalismus» heute nur noch als Schimpfwort gebraucht wird. Unser Versuch einer kurzen Charakteristik des protestantischen Fundamentalismus und seiner katholischen Gegenformen wollte jedoch keine Beschimpfung sein, sondern einer Unterscheidung der Geister dienen. Doch unsere Charakteristik wäre nicht vollständig, wenn wir nicht wenigstens kurz auch auf das Schimpfwort eingingen.

Es wird innerhalb wie ausserhalb der kirchlichen Gemeinschaft viel weitherziger angewendet als wir es hier umschrieben haben. Während man im Blick auf andere Religionsgemeinschaft das Wort «Fundamentalismus» normalerweise mit religiöser Gewaltbereitschaft gleichsetzt, nimmt es im Blick auf christliche Gruppen eher verschwommene Züge an. Man verbindet damit die Vorstellung von Unaufgeklärtheit, Intoleranz, religiösem Fanatismus und Zwang, und so braucht man es gerne zur Abwehr religiöser Forderungen, denen man sich selbst nicht stellen will. Bewegungen und Gruppen, die sich um eine Leben nach dem Evangelium bemühen, ja sogar die Lehre der katholischen Kirche selbst deshalb bald einmal als «fundamentalistisch» bezeichnet – wodurch sie als abgetan gelten können. «Der Begriff Fundamentalismus, so urteilte schon vor Jahren ein unverdächtiger Zeuge³, ist ein Produkt der weltumspannenden Medienwelt, mit dem man im Grunde nur sein Unverständnis gegenüber radikalem religiösem Verhalten und den regional-spezifischen Ursachen der Entstehung von Gewalt verdecken wollte, möglicherweise sogar ein Unverständnis gegen Religion überhaupt.»

Dass sich ein solches Unverständnis auch in «aufgeklärten» katholischen Kreisen bemerkbar macht, durch einen undifferenzierten Gebrauch des Fundamentalismusvorwurfs, ist ein Symptom, das noch beunruhigender ist als die Symptome von tatsächlichem Fundamentalismus, auf die wir hinweisen mussten.

ANMERKUNGEN

¹ Päpstliche Bibelkommission, *Die Interpretation der Bibel in der Kirche*. Ansprache Seiner Heiligkeit Johannes Paul II. und Dokument der Päpstlichen Bibelkommission vom 23. April 1993 (Verlautbarungen des Heiligen Stuhls 115, herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

² Maurice Blondel («Testis»), *Une alliance contre nature: catholicisme et intégrisme. La Semaine Sociale de Bordeaux (1910)*. Paris 1911, Bruxelles 2000.

³ Prof. Axel Michaels, Bern, in: *Jahresbericht der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz 1994*, S. 23.